Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $5 per Jahr.

Office: No. 18 Süd Alabama Str.

Indianapolis, Ind., 4 August 1894.

Die Auswahl eines Gewehrs für die Marine.

Die in Waffen starrenden Mächte der alten Welt sowohl, wie die leitenden Geister unseres Marine-Departements beobachten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Resultate der soeben in der Torpedostation zu Newport begonnenen Probeschießen, von deren Ausfall die Bewaffnung unserer Mariniers und Matrosen mit einem neuen Gewehr abhängt. Zur Zeit führen dieselben das bekannte Gewehr, Kaliber 0.45 Zoll, welches, mit gewöhnlichem, schwarzem Pulver geladen, eine Tragweite von 1200 Yards hat. Im Hinblick auf die Geschoßgeschwindigkeit, welche das rauchlose Pulver producirt, sind diese alten Musketen den Anforderungen der modernen Kriegführung längst nicht mehr gewachsen und fast alle Länder haben kleinkalibrige Handfeuerwaffen eingeführt. Italien, Rumänien und Holland haben das Kaliber von 6.5 Millimeter adoptirt, Spanien und Chile 7 Millimeter und unser Infanteriegewehr hat 0.30 Zoll Kaliber, während das französische Lebelgewehr ein solches von 8 Millimeter oder 0.315 Zoll hat und das deutsche Infanteriegewehr ein solches von 6.5 Millimeter. Nach eingehenden Prüfungen ist für unser Marinegewehr das Kaliber von 6 Millimeter gleich 0.256 Zoll adoptirt worden.

Die Patronen dieser neuen Mordwaffe sind von denjenigen der alten Gewehre grundverschieden. Das Projectil hat mit einem Stück starken Drahtes von einem und einem halben Zoll Länge große Aehnlichkeit und die Pulverkammer ist flaschenförmig ausgeweitet. Das aus Nickelstahl gefertigte und mit einem Nickelüberzug versehene Geschoß wiegt 135 Gran und als Ladung dienen 40 Gran „Rifleit", das stärkste rauchlose Pulver, mit welchem eine Tragweite von 2000 Yards erzielt wird; von diesen Patronen kann ein Mann 150 Stück mit sich führen. In den Bundesarsenalen sind bereits neue Läufe von 30 Zoll Länge in großer Zahl angefertigt worden und die bisher angestellten Versuche haben ergeben, daß die beschriebenen Projectile aus denselben durch Fichtenblöcke von 30 Zoll getrieben werden können. Um dem Marinegewehr allen ähnlichen Mordwaffen absolute Ueberlegenheit zu verschaffen, bleibt jetzt nur noch übrig, einen Schloßmechanismus auszuwählen, welcher bei der größten Feuergeschwindigkeit genaue Treffsicherheit ermöglicht. Und zu diesem Zwecke finden die Probeschießen in Newport statt.

Auf Ersuchen des Marineministers Herbert hat eine Anzahl rühmlichst bekannter Waffenfabrikanten mit den ihnen gelieferten Läufen die Gewehre construirt, deren Leistungsfähigkeit jetzt festgestellt wird. Derjenige Mechanismus, welcher sich am besten bewährt, wird adoptirt und vorläufig werden dann 15,000 Gewehre dieser Construction vollendet werden. Nicht weniger als 500 Patronen werden aus jedem Gewehr hinter einander abgeschossen, ohne daß die Waffe gereinigt wird. Treffsicherheit, Feuergeschwindigkeit, Widerstandsfähigkeit, Zusammenwirken mit dem Magazinsystem werden bei der Wahl des besten Schloßmechanismus vor allen Dingen maßgebend sein.

Nemesis.

Ueber den schauerlichen Irrthum eines Mörders wird aus Tarnopol (Galizien) das Folgende berichtet: Der Bauer Adam Gawrydo hat Nachts in einem kleinen, bei Zbaraj gelegenen Dorfe in Folge einer tragischen Verwechselung seinen eigenen Sohn ermordet, indem er ihm mit einem großen Küchenmesser den Hals durchschnitt. Infolge einer eigenthümlichen Verkettung von Umständen ist der Sohn zum Opfer der Geldgier seines Vaters und Derjenige, dem der Todesstoß zugedacht war, zum Entdecker der grauenerregenden That geworden. In furchtbarer Weise hat hier die Nemesis sofort den Mörder ereilt. Vor einigen Wochen hatte der Handelsmann Salomon Barb aus Zbaraz dem Adam Gawrydo dessen ganzes diesjähriges Honigerzeugniß abgekauft und ihm als Draufgeld 50 fl. gegeben. Als der Lieferungstermin herankam, erklärte der Bauer, daß er den Verkauf nicht einzuhalten im Stande sei, und zeigte sich bereit, als Entschädigung so viel zu zahlen, wie der Rabbiner dem Händler zusprechen werde. Hierauf begaben sich Beide zum Rabbiner, welcher dem Händler einen Schadenersatz von 10 fl. zuerkannte, die der Bauer auch sofort erlegte. Im besten Einvernehmen verließen die Widersacher den Seelsorger und kehrten in eine auf dem Wege gelegene Schänke ein, wo sie sich bis in den späten Abend aufhielten. Da es zu regnen anfing, stellte der in der Nähe wohnende Bauer dem Händler den Antrag, er möge bei ihm übernachten, was dieser annahm. Zu Hause angelangt, bereitete der Bauer in der Scheune ein Lager aus Stroh, wünschte dem Händler gute Nacht und verließ ihn, die Thür der Scheune hinter sich sorgfältig schließend. Dies fiel dem Händler auf, eine namenlose Angst beschlich ihn; er stand auf, tappte im Finstern herum, bis er endlich eine zweite Thür entdeckte, welche nur von innen durch einen Riegel zugeschlossen war. Er öffnete dieselbe, verließ die Scheune und begab sich nochmal ins Wirthshaus. Inzwischen war der Sohn des Bauern in nicht ganz nüchternem Zustande heimgekehrt. Da er die Thür der Scheune offen fand, ging er in dieselbe, legte sich auf das für den Händler bereitete Lager und schlief bald ein. Auf dem Wege ins Wirthshaus begegnete dem Händler ein Gendarm und fragte ihn, wohin er so spät gehe. Der Händler erzählte das Vorgefallene; da der Gendarm jedoch dieser Mittheilung keinen Glauben schenkte und Barb sich über seine Person nicht ausweisen konnte, ging der Gendarm mit diesem zum Bauer zurück. Als auf mehrmaliges Klopfen Niemand öffnete, schlug der Gendarm mit dem Kolben des Dienstgewehres die Thür ein und betrat die Wohnstube. Der Bauer wusch sich eben die Hände, die ganz blutig waren. Als der Bauer des Händlers ansichtig wurde, rief er entsetzt aus: „Ich habe Dich ja erschlagen!" Der Gendarm nahm sofort den Bauern fest, durchsuchte das Haus und fand den Sohn des Bauern, der mit durchschnittenem Halse in der Scheune lag. Adam Gawrydo wurde dem Landgericht eingeliefert.

(Original-Correspondenz.)

Streiflichter von der Gartenstadt.

Chicago, im August. Schrumm, ein anderes Bild! Kaum sind die Streikwirren vorüber, deren Nachwehen übrigens noch lange fortdauern, so erfüllt wieder das alte Klagelied über den Rauch-Unfug die schwülen Lüfte der Gartenstadt. Uebrigens sind die Erfahrungen, welche Chicago in dieser Hinsicht während der Streikzeit gemacht hat, allgemeinhin interessant und lehrreich.

Infolge des Grubenarbeiter-Ausstandes wurde natürlich der Vorrath an Weichkohle, der Verursacherin des niederträchtigen Rauches, auch hier ein knapper, und die Bahnstreik-Sperre erschöpfte ihn vollständig. Tagelang, ehe die Consumenten gezwungen waren, zur Hartkohle ihre Zuflucht zu nehmen, brannten sie die schlechteste Sorten Weichkohlen. Und trotzdem wurde dabei der Rauch-Unfug ein so verschwindend geringfügiger, daß der Rauchinspector sich „auf seinen Lorbeeren (?) ausruhen", resp. fischen gehen konnte.

Und warum das? Einfach weil man durch die Knappheit der Kohlenvorräthe genöthigt war, nur wenig auf einmal, aber oft zuzulegen. Solcherart ist das Publikum mit der Nase darauf gestoßen worden, daß der Rauch-Gemeinschaden hauptsächlich durch unrationelle Feuerung verursacht wird und sehr wohl vermieden werden kann, selbst ohne Benutzung theuererer Kohle und ohne Anwendung irgend welcher großartiger Rauchverzehrungs-Erfindungen. Hoffentlich (das ist zwar eine kühne Hoffnung im Babel am Michigansee, aber der Mensch soll ja bis zum Grabe noch darüber hinaus hoffen!) wird diese Lehre nicht vergessen werden, und wird sie namentlich die „Smoke Prevention Society", welche periodisch an monatelangem Schlaf leidet, sich hinter die Ohren schreiben.

Neben der Rauchfrage nimmt jetzt, da wieder leidlicher Friede herrscht — obwohl zum Theil noch immer bewaffneter Friede, welcher sogar einen großen Theil der bedauernswerthen Milizsoldaten um ihre bürgerlichen Stellungen infolge zu langer Abwesenheit gebracht hat — die Corruption des ehrenwerthen Stadtrathes ihren gewohnten Rang im öffentlichen Leben ein, und sogar der schneidige, unverwüstliche Bürgermeister hat neuerdings in der Gasfrage vor den Stadträthen die Flagge streichen müssen, welche sein Veto schnöde überstimmten. Das war einer der „denkwürdigsten" Acte in der amerikanischen Städtegeschichte, und wenn Sie je wieder Veranlassung haben, über das Monopolstreben bei Ihnen zu zetern, so blicken Sie auf das blutende Neu-Paris und trösten sich!

Das Bemerkenswertheste an der Geschichte (auf welche, wenn die Welt noch im altbiblischen Zeitalter stände, unverzüglich ein Pech- und Feuerregen hätte hätte folgen müssen) war: daß fast alle bei der jüngsten Wahl neugebackenen Stadt-Staatsmänner jetzt schon ebenso bubelverseucht sind, wie die ältesten Sünder! Wie wahr sagt doch der französische Dichter Beranger über Veränderungen politischer Regime:

„Macht, was Ihr wollt, Ihr armen Hammelheerden,
Man scheert auch allezeit."

Ich glaube beinahe, wenn er in der Gartenstadt zu leben das Glück gehabt hätte, so würde er statt der letzteren Zeile gesagt haben:

„Man scheert euch immer mehr!"

Aber man soll sich nicht ganz dem Pessimismus ergeben; denn Alles hat seine Grenze, sogar die Scheerbarkeit der anderthalb Millionen Chicagoer Menschenkinder.

Anderthalb Millionen, fragen Sie? Nein, es sind schon etwa hunderttausend mehr, wie der neueste Schulcensus ergibt. Dieser hat einige culturhistorisch recht bemerkenswerthe Thatsachen zu Tage gefördert. Sowohl Sie, wie die meisten Gartenstädtler selbst, dürften daraus zum ersten Mal erfahren, daß nahezu die Hälfte der Bevölkerung von Neu-Paris aus Kindern im buchstäblichen Sinn des Wortes besteht, sondenen die meisten noch keine 10 Jahre alt sind.

Das erklärt allerdings Verschiedenes und sollte den Kritiker des Chicagoer Lebens zu wohlwollender Nachsicht bewegen! Zumal das Kinderthum im bildlichen Sinne noch viel, viel ausgedehnter ist. Aber auch für die Mehrheit der Chicagoer wird einst das Schwabenalter kommen — doch wann!

Dieser Census weist auch nicht weniger, als 28 verschiedene Nationalitäten in der Gartenstadt auf, und wahrscheinlich ist die Liste noch nicht einmal eine vollständige. Fehlen doch z. B. die Japanesen gänzlich darin, obwohl schon jeder flüchtige Passant der State Street weiß, daß sie nicht unbeträchtlich vertreten sind. Vermuthlich sympathisiren die betreffenden Beamten heimlich mit China und haben in ihrem Bericht, schon vor dem thatsächlichen Ausbruch des japanisch-chinesischen Krieges, die Chicagoer Japanesen den Chinesen angegliedert, deren sie 1932 aufzählen.

Wie bescheidentlich nehmen sich hiergegen die 12 Portugiesen in Chicago aus! Alles in Allem, erfüllt sich aber offenbar immer mehr die Prophezeiung, die ich Ihnen schon in einem früheren Briefe ausgesprochen: daß Chicago bald eine kosmopolitischere Stadt sein werde, als New York. Wenn erst einmal Chicago glücklich zum Meerhafen gemacht sein wird, dann wird es für Vater Knickerbocker auf der Manhattan-Insel die allerhöchste Zeit sein, sich von Chicago annectiren zu lassen, wenn er es nicht vorzieht, sich begraben zu lassen!

Denn in den Siebenmeilenstiefel-Fortschritten der äußerlichen Repräsentation lassen sich die Gartenstädtler entschieden von Keinem „bieten", mit und ohne Weltausstellung, wenngleich in ihren inneren häuslichen Geschäften der ohnmächtige Schlendrian noch Trumpf ist. Chicago kann in dieser Beziehung einigermaßen an Onkel Sam erinnern — oder auch an irgend einen eisenfresserischen, gefürchteten Athleten, der aber Daheim vor dem Pantoffel-Absatz der Schwiegermutter unter das Bett kriecht.

So weit sie in der Aufregung und dem Wirrwarr der jüngst vergangenen Zeit dazu gelangt sind, haben auch heuer die patent-patriotischen Zeitungen dahier es nicht versäumt, in die Reclame-Trompete für „Chicago als Sommeraufenthalt" zu stoßen. Dabei haben sie es als besonderen Vorzug gepriesen, wie kühl Chicago sei; sie können sich dabei ganz gewöhnlich auf die Temperaturberichte des örtlichen Wetterclerks berufen, der freilich von seinem „erhabenen" und windigen Standpunkt auf der Spitze des Auditorium-Thurmes davon ein wesentlich anderes Liedchen singen kann, als das wimmelnde Menschengeschlecht weiter unten.

Schade nur, daß auf jener Thurmspitze so verzweifelt wenig Platz für fremde Gäste ist! Im Uebrigen ist es ja wahr, daß es noch viele, weit weniger für Sommervergnügler geeignete Plätze gibt, als Chicago, und wer als Fremder sich in der Gartenstadt die Bequemlichkeiten ersten Ranges leisten kann, — nun, der wird hier sicherlich so viel Sommercomfort finden, wie er unter denselben Umständen zu Hause gefunden hätte, mit der Wohlthat der Abwechslung als Dreingabe!

Soviel kann ich Ihnen jederzeit mit gutem Gewissen garantiren, meine Damen und Herren! Also, wenn Sie Zeit, Lust und „Moos" zu einer kleinen Veränderung haben, so lassen Sie sich ja nicht abschrecken. Schon die verkohlten Gerippe der Weltausstellung sind eines Ausfluges werth, und wenn Sie die lebendige Weltausstellung seinerzeit gesehen haben, erst recht. Im Uebrigen stehe ich für nichts ein.....

J. R.

„Bakr-Id."

Der in ganz Indien von so vielen gefürchtete, in Angst und Schrecken verbrachte Freitag, auf den das mohamedanische Fest „Bakr-Id" fällt, ist fast vollständig ruhig und ereignißlos vorübergegangen. Kalkutta gewährte am Morgen des Festes den eigenen Eindruck einer militärisch besetzten Stadt, deren europäische Bevölkerung auf den Ausbruch einer Empörung gefaßt ist. Die Straßen waren überfüllt von Eingeborenen, sodaß an vielen Stellen kaum durchzukommen und in der Nähe der Moscheen der Verkehr vollständig gesperrt war. Selbst dem erst gelandeten Fremdling mußte der Unterschied zwischen dem im Feiertagsgewande und in schneeweißem Turbane stolz einherschreitenden Mohamedaner, deren Züge männlicher und energischer sind, und dem in seinen Alltagssetzen umherschleichenden, verweichlichten und entnervten Hindu auffallen.

Europäer habe ich, schreibt ein Correspondent aus Kalkutta, außer der Polizei, nur sehr wenige angetroffen, und diese scheinen durchaus nicht sehr beruhigt zu sein. Viele Familien, besonders in den Vorstädten, haben sich förmlich verschanzt oder verbrachten den Tag mit Freunden und Verwandten in einem Hause, das in ein Arsenal in kleinem Maßstabe verwandelt worden war. In anderen Städten, besonders in Rangun und Allahabad, soll es noch schlimmer gewesen sein, und es haben sich besonders die Eurasier, die sogenannten „half-caste", hervorgethan. Die Truppen standen unter Waffen, ebenso die „Freiwilligen". Drei vom Fort abgefeuerte Signalschüsse sollten von großerer Gefahr benachrichtigen. Die Polizei war überall bedeutend verstärkt und mit scharfen Patronen versehen. Alle Stationen waren telephonisch miteinander verbunden und standen in direkter Verbindung mit dem Fort. Es ist leicht begreiflich, daß alle diese außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln nicht gerade dazu beigetragen haben, die allgemeine Aufregung zu vermindern, und bezeichnender Weise haben die großen Waffenhandlungen in den letzten Tagen geradezu glänzende Geschäfte gemacht.

Das Fest „Bakr-Id", von den Arabern Id-ul-Zoha oder Opfertag genannt, ist eins von den zwei großen mohamedanischen Festen. Es wird zu Ehren des Opfers Abrahams gefeiert, und zwar glauben die Muselmänner, im Gegensatz zur christlichen Lehre, daß Abraham seinen Sohn Ismael anstatt Isaats als Opfer darbringen wollte. An diesem Tage werden von allen Gläubigen Kameele, Kühe, Schafe, Lämmer u. s. w., je nach dem Vermögen eines Jeden, als Opfer dargebracht. Der Eingang zum Paradies führt, nach dem Koran, über eine Brücke (Pul-i-Sirat), die so schmal wie eine Messerklinge ist, und die von den Gläubigen geopferten Thiere helfen ihnen, sie zu überschreiten.

Das Fest wird sowohl von Schiiten als Sunniten gefeiert und in überwiegend mohamedanischen Städten, wie Delhi, Patna, Lucknow, Morschedabad mit großen Festlichkeiten und einem bedeutenden Aufwande von Opfern, besonders an Kühen, begangen. Wie allbekannt, ist die Kuh für jeden Indier geheiligt, und daher hat das Fest jährlich zu mehr oder weniger blutigen Streitigkeiten Anlaß gegeben, die ihren Höhepunkt im vergangenen Jahre in Bombay, wo ein dreitägiger Straßenkampf stattfand, erreichten. In diesem Jahre gesellte sich noch die durch das Zeichnen der Mangobäume hervorgerufene Aufregung hinzu, und so sahen viele blutigen Ereignissen oder vielmehr einer wahren Revolution entgegen. Außer einigen nebensächlichen, unvermeidlichen Streitigkeiten ist aber das Fest überall in Indien ruhig verlaufen, und die ängstlichen Gemüther athmen förmlich auf. Am Tage nach dem Fest begrüßte man sich, als sei man einer wirklichen Lebensgefahr entgangen; der Vorgang zeugt gewiß nicht für allzu große Zuversicht der Anglo-Indier.

Vom Inlande.

Die schönste Katze in der Welt soll Frau Vanderbilt in New York besitzen. Besagter Mäusefänger kostete über $1000.

Von einem Mob wurden in Colorado vor Kurzem über 350 zu zwei Heerden gehörige Schafe erstochen und deren Eigenthümer aufgefordert, die Gegend sofort zu verlassen.

Bei einer Besichtigung des Exeter Schachtes der Lehigh Coal Co. zu Pittsburg, Pa., wurde der Superintendent Mason dadurch, daß der Boden des Fahrstuhles sich loströnnte, während er sich auf demselben befand, erschlagen und seine beiden Begleiter Robert Mercur und William Wilson schwer verletzt.

Dreißig heimathslose Mädchen von der Five Points Mission in New York unterhält gegenwärtig Fräulein Helen Gould auf ihrem Besitzthum bei Tarrytown, N. Y. Die Kinder dürfen sich dort nach Herzenslust auf den abgemähten breiten Grasflächen umhertummeln.

Eine Kinderstube im Thurme seiner Kirche hat der Geistliche Job von North Middleboro, Mass., einrichten lassen. In dem Zimmer werden Babies von freiwilligen Wärterinnen so lange beaufsichtigt, so lange die Mütter der Kleinen dem Gottesdienste anwohnen.

Ein Grabdenkmal für seinen Hund ließ Robert Stone von Lexington, Ky., errichten. Das Denkmal kostet $650. Es besteht aus einem spitzen Schafte aus Granit und ist ornamentirt. Eine tief eingemeißelte Inschrift lautet: „Don! Er war 16 Jahre unser stiller Bruder und Freund!"

Die Frau des koreanischen Gesandten in Washington, D. C., hat sich von den konventionellen Gebräuchen ihrer Heimath so weit emanzipirt, daß sie jetzt Pianoforte spielt, auf der Nähmaschine arbeitet und englisch spricht, und ihr Gatte ist stolz auf dies Alles.

Bei Savannah im New York'schen County Wayne wurde ein indianischer „Mound" aufgepflügt, welcher in einer aus Steinen gebauten Gruft menschliche Gebeine enthielt. In der Gruft wurden außerdem verschiedene steinerne und kupferne Messer, Beile, Pfeifen, Pfeilspitzen und verschiedene Kupfermünzen, von denen einzelne die Jahreszahl 1440 aufwiesen, gefunden. Die Geldstücke sind viereckig und zeigen auf der anderen Seite die Jahreszahl.

Die Bestätigung des über John Y. McKane verhängten Urtheils durch den Generaltermin der Supreme Court in New York bringt die endgiltige Erledigung wieder um einen Schritt näher. Solange dem früheren Beherrscher von Gravesend noch die Möglichkeit einer Berufung bleibt, kann man sich der Besorgniß nicht erwehren, daß er am Ende doch durch irgend einen technischen Einwand seiner verdienten Strafe entgehen könnte. Er kann sich aber jetzt nur noch an das Appellationsgericht wenden und hat wenig Aussicht auf Erfolg, denn der Generaltermin hat die Berufung in allen Punkten mit solcher Entschiedenheit zurückgewiesen und so energisch betont, daß auch nicht der geringste Grund zur Anfechtung des Urtheils der ersten Instanz vorhanden ist, so daß man keinen anderen Befund seitens des Obergerichts zu befürchten hat.

Ein Herr Webb von New York verlor neulich, als er sich an Bord der Yacht „Fedelma" befand, einen Diamantring, der vom Finger und in das an jener Stelle 25 Fuß tiefe Wasser fiel. Webb schätzte den Ring sehr hoch, weil er von seinem verstorbenem Vater stammte, und entschloß sich, das Kleinod suchen zu lassen, koste es, was es wolle. Er wandte sich deshalb an Kapt. Scott von der Berge-Gesellschaft in London, der den Taucher Alfred Pahlberg an Bord eines Remorqueurs absandte. Pahlberg begann sofort, am Grunde des Sundes den Ring zu suchen, und fand auch wirklich bald an der von Webb bezeichneten Stelle einen Ring ohne Stein, doch war es nicht Webb's Juwel. Er setzte die Suche fort und nach einer Stunde kam er wirklich mit Webb's Ring an die Oberfläche.

Der Dampfer „Saginaw", welcher von Westindien in New York ankam, brachte acht Seeleute von der norwegischen Bark „Agulear" mit, welche am 26. Juni auf der Fahrt von Barrahona nach Europa bei Punta Palmas, Barrahona, strandete. Das Fahrzeug hatte eine Ladung Farbholz an Bord. Auch der von Nassau angekommene Dampfer „Cienfuegos" hatte eine schiffbrüchige Mannschaft an Bord; es waren Kapitän Jones und acht Matrosen des dreimastigen Schooners „Annie F. Millard", der am 12. Juli auf der Fahrt von Pascagoula, Miss., nach Rio de Janeiro am Walker Key-Riff bei Abasco scheiterte. Der Schooner ging zwei Stunden später in Trümmer, der Mannschaft gelang es aber, sich in den Booten zu retten und nach Nassau zu kommen. Der Schooner war mit Bauholz beladen.

— Auf nicht näher aufgeklärte Weise ist der in der Vorstadt Rockdale an der Bahn von Sydney nach Hurstville, Australien, lebende österreichische Graf Otto Wurmbrandt in unmittelbarer Nähe des dortigen Bahnhofs von einem vorüberfahrenden Zuge erfaßt und buchstäblich in Stücke gerissen worden. Von dem ganzen Körper ist überhaupt nur der Kopf intakt geblieben, so daß die auf einer Strecke von über 100 Yards verstreut aufgefundenen Gliedmaßen einzeln aufgelesen und in einem Sack nach der Morgue gebracht werden mußten. Der Verstorbene, der im 52. Lebensjahre stand, war der Bruder des Generalmajors und Kammervorstehers des Erzherzogs Franz Ferdinand, Grafen Wurmbrandt-Stuppech. Ein dritter Bruder lebt in Melbourne, während der vierte gegenwärtig in Apia die Stelle eines „Kriegsministers" des Königs Malietoa bekleidet.

— Einer Engländerin, Frau Thorndike, sind während ihres Aufenthaltes in Paris 10,000 Francs in Banknoten und ein Wechsel auf 25,000 Fr. gestohlen worden. Sie bemerkte den Diebstahl erst, als sie in einem Laden auf dem linken Ufer der Seine Einkäufe bezahlen wollte. Auf der Polizei, wo sie Anzeige erstattete, konnte man ihr mittheilen, daß die Geldtasche und der Wechsel bereits wieder gefunden, die 10,000 Fr. baar aber verschwunden seien.

Vom Auslande.

— Aus Kassel wird berichtet, daß im Kreise Heiligenstadt ein Vater seinem Kinde beide Hände abhieb, weil es einen Hundertmarkschein zerschnitzelt hatte. Die Mutter erlitt vor Schrecken einen Schlaganfall und ist gestorben.

— Der Rittergutsbesitzer Crome, der der Ermordung seines Stiefsohnes angeklagt war und demnächst vor dem Schwurgericht erscheinen sollte, hat sich im Untersuchungsgefängniß zu Leipzig erhängt.

— Der wegen Meineids unlängst verhaftete, aber in Folge Erkrankung gegen Kaution wieder freigelassene Schuhwaarenhändler Bürger in Hanau hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

— In Remscheid-Lobach tödtete der Schuster Waßmuth, ein Trunkenbold, seine Frau, welche ihm Geld zum Kaufen von Schnaps verweigerte, mit einem Hammer. Der Mörder ist entflohen.

— In letzter Zeit sind drei Soldaten der 13. Compagnie des badischen Infanterieregiments Nr. 142 von Mülhausen im Elsaß nach Belfort desertirt. Die Ursache der Defertionen wird in dienstlichen Verhältnissen gesucht. Ein vierter Soldat, ein Hannoveraner, wendete sich brieflich an den Divisionsgeneral, den Erbprinzen von Baden worauf eine Untersuchung der Dienstverhältnisse bereits eingeleitet sein soll.

— Eines schrecklichen Todes ist der Karlstädter königliche Notar Dr. Danko Tkalecz gestorben. In Siofok, wo er mit seiner Frau weilte, nahm er ein Seebad und sprang kopfüber in das Wasser, ohne zu wissen, daß dort das Wasser seicht ist. Er brach sich die Halswirbelsäule und starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, nach mehrstündigem schmerzvollen Leiden.

— In Gabsheim bei Mainz fand kürzlich die Taufe eines etwa 5 Jahre alten Negerknaben statt. Der Kleine wurde seiner Zeit bei der Erstürmung von Hornkranz in Deutsch-Südwestafrika von einem Sergeanten der deutschen Schutztruppe, der aus Gabsheim gebürtig ist, hilflos aufgefunden, da seine Eltern bei der Erstürmung gefallen waren. Der Soldat nahm sich des Kindes an und brachte es bei seinem jüngsten Urlaub nach Deutschland mit.

— Eine „Theaternovität", aber eine solche aus dem Publikum, macht gegenwärtig in Paris Sensation. Bei offener Bühne ist nämlich dort wie bei uns der Zuschauerraum verdunkelt. Das geht aber den Damen wider den Strich, denn ins Theater geht man nicht, um zu sehen, sondern hauptsächlich um gesehen zu werden. Dazu aber sind die Zwischenakte viel zu kurz. Eine „Mondaine" nun hat die sensationelle Erfindung eines „leuchtenden Puders" gemacht, welcher dem Gesicht einen lieblichen, phosphoreszirenden Schein gibt und die Schönheit auch — im Dunkeln zur Geltung bringt. Natürlich gibt es jetzt in den Logen nur noch „phosphoreszirende Gesichter"....

— Die Zahl der aktiven oder zur Disposition stehenden Generale der preußischen Armee, die mehr als 80 Jahre alt sind, beträgt zur Zeit 45. Von ihnen sind nur noch zwei, Generalfeldmarschall Graf v. Blumenthal und der Generaloberst v. Pape, im aktiven Dienst, ersterer wurde am 30. Juli 84 Jahre, letzterer war am 2. Februar 81 Jahre alt. Der älteste General der preußischen Armee ist der Generalmajor Adolf v. Goetze, der am 15. Aug. 1800 geboren ist, also nächstens 94 Jahre alt wird. Demnächst folgt der in Berlin wohnhafte Gen.-Lt. z. D. v. Holleuffer, der am 2. Januar d. J. 90 Jahre alt war und seit November 1864 pensionirt ist. Alsdann folgen der Gen.-Lt. z. D. v. Hiller und der Gen.-Major v. Hippel, die 1806 geboren sind. Drei Generale, sind 1807 geboren, zwei 1808, vier 1809, neun 1810, fünf 1811, acht 1812, acht 1813 und zwei 1814, Fürst Bismarck, der am 1. April n. J. 80 Jahre alt wird, ist in der Altersfolge der Generale der preußischen Armee erst der 54. Von den 45 über 80 Jahre alten Generalen sind 34 bereits seit länger als 20 Jahren pensionirt.

— Wegen Entführung seines eigenen Kindes wird der praktische Arzt Dr. med. Max Schultze in Berlin steckbrieflich verfolgt. Dr. Schultze heirathete im Jahre 1890 ein Fräulein Elisabeth G. Die Ehe war nicht glücklich, und die junge Frau verließ bereits am 22. April 1892 ihren Gatten. Sie fand in der Hohenzollernstraße bei Verwandten Aufnahme. Im Herbste vorigen Jahres erfolgte die gerichtliche Scheidung der Eheleute, und die am 23. September 1891 geborene Tochter Anna Marie wurde der Mutter zugesprochen. Der Mann gab jedoch das Kind nicht heraus. Täglich ließ er es in seiner Equipage in Begleitung zweier Frauen spazieren fahren und wachte mit Argusaugen über seinen Liebling. Erst im Januar d. J. erfuhr er nun, daß ihm das Kind zwangsweise genommen werden sollte. Rasch entschlossen, floh er mit seinem Töchterchen in das Ausland, sein prachtvolles Haus, Werftstraße 19, und seine große Praxis im Stiche lassend. In dem Steckbrief, den nunmehr die königliche Staatsanwaltschaft erlassen hat, wird um die Festnahme des Dr. med. Schultze wegen Entführung ersucht.

— Ein interessanter Proceß kam dieser Tage vor dem Kriegsgerichte zu Amiens zum Austrage: Am 5. März 1892 ließ der 18jährige Marcel Schmidt sich in Rheims für vier Jahre zur Artillerie anwerben. Nach anderthalb Jahren desertirte Schmidt, blieb zwei Monate in Belgien und wurde bei seiner Rückkehr nach Rheims verhaftet. Vor dem Kriegsgericht des 2. Armeekorps erklärte nun Schmidt, er sei der Sohn eines Ausländers, seine Anwerbung in Folge dessen ungiltig. Das Kriegsgericht ordnete eine Untersuchung an, welche ergab, daß der Geburtsort des Vaters in dem Standesregister nicht verzeichnet war, und dieser wies nun nach, daß er ein gebürtiger Sachse ist. Die Frage wurde dem Kriegsminister unterbreitet, welcher auf Grund des Gesetzes vom Juli 1893 entschied, die Anwerbung des jungen Schmidt sei giltig und die Angelegenheit vor dem Kriegsgerichte auszutragen. Nun wollte der Vater den Kriegsminister und die Präfektur der Seine und der Marne vor das Pariser Civilgericht citiren lassen, um eine gerichtliche Entscheidung über die Nationalität seines Sohnes herbeizuführen. Angesichts der hohen Kosten verzichtete aber Schmidt darauf und sein Sohn wurde wegen Desertion zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt, nachdem er für die französische Nationalität optirt hatte.

Aufbewahrung der Eier in Kochsalzlösung. Man koche ein Theil Salz in 19 Theilen Wasser, lasse diese Abkochung kalt werden und lege die zu bewahrenden Eier hinein. Diese behalten einen frischen Geschmack viele Monate hindurch. Auch der Geruch erhält sich frisch.

Zur Reinigung von Pelzwerk nimmt man Roggenkleie, macht sie in einem irdenen oder eisernen Topf unter stetem Umrühren so heiß, als es die Hand ertragen kann, schüttelt die erhitzte Kleie auf den Pelz und reibt letzteren damit nach Kräften ein; hierauf bürstet man denselben mit einer reinen Bürste aus, oder besser, man klopft ihn so lange, bis alle Theile der Kleie entfernt sind. Der Pelz erhält dadurch seinen früheren natürlichen Glanz wieder, und es werden selbst weiße Pelze wie neu.

Stachelbeerraupen zu vertilgen. — Im Beerenobstgarten zeigt sich im Frühjahr die lästige Stachelbeerraupe. Man breitet Tücher unter die Sträucher, klopft die Büsche ab und tödtet die abfallenden Thiere. Ein gutes Vertilgungsmittel ist auch das Bestreuen mit gebranntem Kalk, den man durch Zugeben von 1-3 seiner Gewichtsmenge Wasser zu Pulver zerfallen ließ. Die Blätter und Früchte sind durch Spritzen mit Wasser zu reinigen. Sicherer noch wird ein Besprengen von mit Wasser verdünntem Knodalin.

Bedenken Sie,

daß die Wisconson Central Bahn unbedingt das Zutrauen des Publikums besitzt, da sie bei Weitem die populärste Linie zwischen Chicago, Milwaukee, St. Paul, Minneapolis und dem Nordwesten ist und fernerhin als die Pullman Linie zwischen Chicago, Milwaukee, Ashland, Duluth und den Plätzen am Superior See angesehen wird.

Bedenken Sie ferner daß die Wisconsin Central die bedeutendsten Punkte in Wisconsin berührt, mehr Geschäftsplätze erreicht als irgend eine andere Linie im Nordwesten, daß der Speisewagen feiner ausgestattet ist als irgend einer der anderen Linien.

Für weitere Auskunft als, Raten, Routen, wenden Sie sich an den nächsten Ticket Agenten oder an

Jas. C. Pond, Gen. Pass. Agent, Milwaukee Wis.

ST. JAKOBS OEL,

bekannt auf der ganzen Erde, als das größte Schmerzenheilmittel.

Heilt

Rheumatismus,

Neuralgie, Rückenschmerzen, Verstauchungen,

Verstauchungen, Verrenkungen, Frostbeulen, Hüftenschmerzen, Quetschungen, Zahnschmerzen, Brandwunden,

und alle Schmerzen, welche ein äußerliches Mittel benöthigen.

Farmer und Viehzüchter

finden in dem St. Jakobs Oel ein unübertreffliches Heilmittel gegen die Gebrechen des Viehstandes.

Eine Flasche St. Jakobs Oel kostet 50 Cts. (fünf Flaschen für $2.00). Ist in jeder Apotheke zu haben.

The Charles A. Vogeler Co., Baltimore, Md.

Dr. Burckhardt,
Deutscher Arzt.
Office und Wohnung:
No. 582 Süd Meridian Str.
Office-Stunden: 8 bis 9 Uhr Vorm. 2 bis 3 Uhr Nachm. 7 bis 8 Uhr Abds. Sonntags 8—9 Vormittags.
Telephon 280.

Dr. J. Bühler,
Wohnung:
120 Ost McCarty Straße,
Office:
77½ Ost Market Straße.
Sprech-Stunden in der Wohnung: 8—9 Uhr Vorm.; 3—4 Uhr Nachm.; 7—9 Uhr Abends.
Sprechstunden in der Office: 9—10 Uhr Vorm., und 4—5 Uhr Nachm. Telephon 1446.
Sprechstunden: Sonntags nur Vormittags.

C. C. Everts,
Deutscher Zahn-Arzt
No. 84 Nord Pennsylvania Str.
Gas wird auf Wunsch angewandt.

Dr. J. A. Sutcliffe,
beschäftigt sich ausschließlich mit wundärztlichen Fällen und mit Geschlechts- und Urinkrankheiten.
No. 95 Ost Market Straße.
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr Vorm. 2 bis 3 Uhr Nachm. Sonntags ausgenommen. Telephon 941.

CHAS. G. MUELLER,
Deutsche Apotheke.
Nachfolger von W. W. Scott.
No. 667 Virginia Avenue,
Ecke Coburn Str. — Telephon 1747.
Nachtglocke an der Seitenthüre. Rezepte Tags und Nachts sorgfältig gefüllt. Freie Auslieferung.

Dr. Wagner,
Office: **No. 60 Ost Ohio Str.**
Office-Stunden: 9—10 Uhr Vormittags, 3—4 Uhr Nachmittags.
Wohnung: Ecke Broadway und Lincoln Ave.
Telephon 548.

Dr. C. N. Schaefer,
Arzt und Chirurg,
No. 490 Madison Avenue, nahe Morris Str.
Sprechstunden: 8—9:30 Uhr Morgens, 3—4 Uhr Nachmittags, 7—8 Uhr Abends.
Telephon 282.